

Christa Wichterich

Kleine Kredite, großer Mythos

Die Grameen Bank des Nobelpreisträgers Yunus tut's, die Weltbank tut's, der Sparkassenverband und jede Menge Entwicklungsorganisationen ebenfalls: sie vergeben Kleinkredite an Frauen und verbreiten die frohe Botschaft, dass damit ein Instrument gefunden ist, mit dem Frauen sich eigenhändig aus Armut und Unterdrückung befreien können. Erstaunlich ist, wie geflissentlich dabei seit Jahren die Stimmen und Studien überhört werden, die sich kritisch mit den Wirkungen der Darlehen auseinandersetzen und vor dem Glauben an universelle Patentlösungen warnen.

In der allgemeinen Euphorie wird vor allem übersehen, dass Mikrofinanzierung in den letzten 20 Jahren von einem wohlgemeinten Instrument der Frauenförderung zu einem neoliberalen Vehikel der Integration von Frauen in die modernen Finanzdienstleistungs- und Marktsysteme geworden sind.

Und das ging so: Der Professor aus Bangladesh hatte die wunderbare Idee, dass die Bank zu den armen Frauen in die Dörfer gehen muss, wenn die Frauen nicht zur Bank gehen können. Anstelle der sonst üblichen Sicherheiten für die Bank machte die hohe Rückzahlungsmoral die Frauen kredittauglich. Diese entsteht vor allem durch Gruppendruck, denn die Kredite samt des stattlichen Zinssatzes von 25 Prozent gehen an Frauengruppen. Diese Gruppen verpflichten sich außerdem, nicht nur Verantwortung als Marktakteurinnen, sondern auch als Entwicklungsakteurinnen zu übernehmen, Bäume zu pflanzen, Familienplanung zu betreiben, die Kinder zur Schule zu schicken, das Dorf sauber zu halten etc.

Der Knackpunkt aber ist die zwillingshafte Kopplung der Mikrofinanzierung an das Konzept der wirtschaftlichen Eigeninitiative, im Entwicklungsjargon „einkommensschaffende Tätigkeit“ genannt. Beide Mikro-Ansätze sollen eine Makro-Wirkung haben, nämlich es den Frauen als Kleinunternehmerinnen oder Selbstbeschäftigten ermöglichen, sich am eigenen Schopf aus der Armut zu ziehen.

Immer auf der Suche nach handlichen Mehrzweck-Lösungen kopierte die gesamte Entwicklungsindustrie das Grameen-Modell. Frauenorganisationen begrüßten, dass Frauen zu produktiven Ressourcen kamen und sich den Fängen lokaler Geldverleiher entziehen konnten. Die Weltbank, die Frauen schon immer für eine „untergenutzte Ressource“ gehalten hatte, machte aus den kleinen Dorfprojekten milliardenschwere top-down Programme.

Mit der Behauptung, es gäbe ein „Menschenrecht auf Kredit“, verknüpfte Yunus das Menschenrechtsparadigma der Vereinten Nationen mit dem neoliberalen Mainstream, die Mikro- mit den Makrofinanzmärkten. Er forderte große Banken und Fondsgesellschaften auf, in das kommerzielle Geschäft mit den Kleinkrediten einzusteigen. Nach dem Motto „viel Kleinvieh macht auch Mist“ wurden so Milliarden kleiner Kredite für die Banken, darunter

immer mehr private, zu einem großen Geschäft. Das Wallstreet Journal jubelte, sie seien ein Symbol dafür, „dass der Kapitalismus ebenso für die Armen funktionieren kann wie für die Reichen.“ Dagegen verdrängten die Kleinkreditprogramme überbrachte informelle Formen des kollektiven Sparens und häufig auf Solidarität beruhende informelle Finanztransaktionen zwischen den Frauen – von den Tontine in Westafrika, den merry-go-round in Ostafrika bis zu den dörflichen Spargenossenschaften in Südasien.

Regierungen sprangen auf Mikrofinanzierung als Entlastungsprogramm an, um flugs Verantwortung für soziale Grundversorgung an die hochmotivierten Frauen und ihre „Eigeninitiative“ abgeben zu können. Sollen die Kredite den Frauen doch helfen, die Gebühren für die Schule und die Gesundheitsversorgung zu übernehmen!

In Indien zum Beispiel sind Mikrokreditprogramme der neue flächendeckende Prototyp von „Selbsthilfe“. Früher stellten Frauen in den Selbsthilfegruppen die politischen Überlebens- und Geschlechterfragen: wem gehört das Land, das Wasser, das Saatgut, der Körper der Frauen, ihre Arbeit, die Macht im Dorf? Jetzt dreht sich alles ums Geld: wer bekommt einen Kredit, für welche „einkommensschaffende Tätigkeit“ wird er genutzt, wie wird er zurückgezahlt? Der Kredit entpolitisiert die existentielle Frage des Überlebens und ökonomisiert sie in marktangepasster Form.

Längst satteln findige Unternehmen ihre Verwertungsinteressen auf die existentiellen Bedürfnisse der Frauen drauf. Sie bieten den „Selbsthilfe“-Frauen ein Franchise-System an: mithilfe des Kredits sollen sie im Dorf einen Kiosk eröffnen und die Industrieprodukte verkaufen. Eine Selbsthilfegruppe im südindischen Tamil Nadu machte einen „Mini-Supermarkt“ am Rande einer Kleinstadt auf, mit „modernen“ Produkten, sauber verpackt und verschweißt, darunter Zahnpasta von Henkel, gesundheitsschädliche Bleichcreme, um die Haut aufzuhellen, und Mineralwasser von Coca Cola, wofür der Konzern den Dörfern unweit vom Supermarkt das Grundwasser abpumpt.

Dagegen nehmen die Jungunternehmerinnen die Gewürze, Öle und Heilmittel, die die Dorffrauen nebenan herstellen, nicht ins Sortiment auf, weil sie nicht „richtig“ verpackt sind. So führt die Selbsthilfegruppe den freien Wettbewerb ein: Konzernwaren gegen die Produkte der Kleinbäuerinnen und Straßenhändlerinnen.

Gewiss ist der Supermarkt ein Erfolgsbeispiel für das „ökonomische Empowerment“ der Frauen. Gleichzeitig fungiert er als Vorhut der neoliberalen Ökonomie. Die unternehmungsfreudigen Frauen erschließen den Konzernen neue Märkte und übernehmen Umsatzrisiken. Dabei drängen sie die dörfliche Ökonomie ins Abseits und werten die Frauenarbeit als nicht marktfähig ab. Die Interessenunterschiede zwischen den Frauen wachsen.

Inzwischen belegen unzählige Forschungen eine – pi mal Daumen – dreigeteilte Wirkung: ein Drittel der Kreditnehmerinnen schafft den Aufstieg, ein Drittel kann die eine oder andere Not lindern, aber krebst in einem ständigen Auf und Ab um die Armutsgrenze herum, ein Drittel gerät in eine

neue Verschuldungsspirale und bleibt arm. Je ärmer die Frauen, desto weniger verbessert der Kleinkredit ihre wirtschaftliche Situation. Die Allerärmsten werden nicht erreicht.

Es geht nicht darum, positive Wirkungen von Mikrokrediten z.B. auf das Selbstwertgefühl von Frauen, ihr öffentliches Auftreten und ihr Ansehen im Dorf zu bestreiten, sondern den Mythos zu knacken, dass ein Mikro-Instrument Individuen in die Lage versetzen kann, die Armut nachhaltig auszuhebeln. Kleinkredite integrieren die Frauen in die Märkte und überlassen sie dem freien Spiel der dortigen Kräfte – mit unterschiedlichem Erfolg. Gewiss helfen sie einigen, ein Geldeinkommen zu erwirtschaften. Doch sie sind überwiegend zu einem Mittel neoliberalen Armutsmanagements verkommen. Die makro-ökonomischen Mechanismen, die Armut erzeugen, lassen sie unberührt. Und sie politisieren die Armen nicht, um gemeinsam für ihre Rechte zu streiten, im Gegenteil: sie ermuntern sie, auf den Märkten gegeneinander zu konkurrieren.

Erschienen in taz, 10.07.07